

Gedanken zum Palmsonntag zu Johannes 12,12-19

„Hosianna!

**Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn,
der König Israel!“**

„Hilf doch!“ Diese Worte kommen zurzeit vielen in den Sinn, die mit voller Wucht vom Corona-Virus und seinen Auswirkungen getroffen wurden. Die Bilder aus anderen Ländern schüren die Befürchtungen, dass wir ähnliches erleben könnten. Wir können an die bereits stark Erkrankten denken und an die Verstorbenen, an die Angehörigen und an diejenigen, die sich einsam fühlen. Bedacht werden müssen auch jene, die um ihre Existenz bangen, da Einkünfte wegbrechen. Und da sind diejenigen, die schon lange hilfsbedürftig sind. Ihre Unterstützungsangebote fallen weg, wenn z. B. „Tafeln“ schließen oder sich Ehrenamtliche nicht mehr um Obdachlose kümmern können.

„Hilf doch!“ Dieser Stoßseufzer wird auch im täglichen Miteinander zu vernehmen sein, wenn Familien sich über Wochen auf der Pelle hocken und die Nerven blankliegen oder wenn die Großeltern nicht mehr besucht werden können.

„Hilf doch!“ Diese Worte bringen vermehrt jene unter Druck, die bereits helfen, z. B. im Gesundheitswesen oder in der Politik. Wie kann Versorgung, Pflege, Schutz und Einkommen sichergestellt werden? Wie kann negativen Entwicklungen in der Gesellschaft und wirtschaftlichen Einbrüchen entgegengewirkt werden? Manche drohen an ihrer immensen Verantwortung zu zerbrechen. Auch der Freitod des hessischen Finanzministers Dr. Thomas Schäfer wird von einzelnen mit der Corona-Krise in Verbindung gebracht. Denken sollten wir auch an das Leid seiner Familie und seiner Weggefährten.

„Hilf doch!“ Mit dieser Aufforderung wird Jesus in Jerusalem begrüßt. Das verbirgt sich hinter dem Wort „Hosianna“, das die Menge Jesus entgegenruft. Die Menschen verwenden einen alten Hilfeschrei, ohne es zu wissen. Denn mit der Zeit wurde aus dem Flehen nach Unterstützung ein Jubelruf. Weil von mächtigen Herrschern die größte Hilfe erwartet wurde, entwickelte sich im Laufe von Jahrhunderten aus dem gerufenen „Hilf doch!“ die freudige Begrüßung eines Machthabers.

Jesus wird also wie ein König in Jerusalem willkommen geheißen, zumindest von Teilen der Bevölkerung. Den religiösen und politischen Machthabern konnte diese Begrüßungszeremonie nicht gefallen. Ein Mann, der im Namen Gottes auftritt, war den führenden Priestern ein Dorn im Auge. Sie fühlten ihre Autorität schwinden. Einen Mann, der als „König von Israel“ bezeichnet wird, durften die herrschenden Römer nicht dulden. Schließlich hatten sie doch Herodes als König eingesetzt, der dem römischen Kaiser treu ergeben war. Und der Vertreter Roms im Land, Pontius Pilatus, hatte für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Ein Aufbegehren des Volkes gegen die Herrschenden musste er unterbinden.



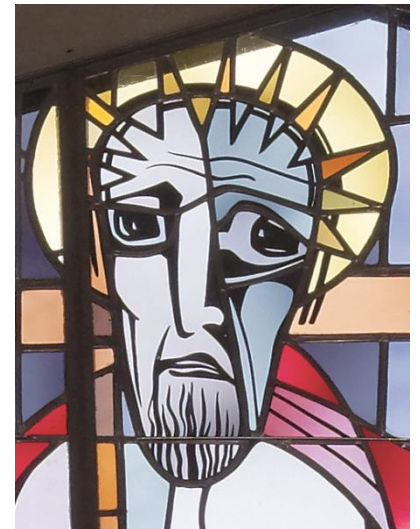
So ist bereits am Einzug in Jerusalem abzulesen, wie der Aufenthalt von Jesus in der Hauptstadt Israels enden wird, mit Leid und Tod.

Doch was bewegt die Menge dazu, Jesus so zu begrüßen? Sein Ruf ist ihm bereits in die Hauptstadt vorausgeeilt. Reisende haben von seinen Worten und Taten berichtet. Er soll sogar einen Toten zum Leben erweckt haben. So wird ein Teil des „Empfangskomitees“ wohl eher aus Sensationslust gekommen sein. Jesus wird wie ein Prominenter begrüßt, seine Fans kommen ihm mit Palmwedeln entgegen. Die anderen Evangelisten berichten, dass ihm sogar der „rote Teppich ausgerollt“ wird, indem Zweige und Gewänder auf den staubigen Weg gelegt werden. Jesus, ein Held, ein Superstar, ein machtvoller Politiker. Wer ihn so begrüßt, möchte etwas von seinem Ruhm abbekommen.

Andere werden den Revolutionär in Jesus gesehen haben, der der Gewaltherrschaft Roms bald ein Ende setzen wird. Oder sie haben auf den Wunderheiler gesetzt, der auf einen Schlag alle Sorgen beseitigt.

Doch was tut Jesus? Er widersetzt sich den Begehrlichkeiten. Er kommt nicht als mächtiger König. Er trägt weder Krone noch Siegeskranz. Ihm folgt kein militärisches Heer. Ihn begleiten Fischer und andere „normale“ Menschen. Er reitet auch nicht auf einem rassigen Pferd in die Stadt. Er leiht sich einen Esel. So enttäuscht er viele Erwartungen. Das kann auch der Grund sein, warum sich viele von ihm abwenden. Eben haben sie ihn noch wie einen Star begrüßt, schon bald schreien sie „Kreuzige ihn!“

Doch was ist mit den Hilfsbedürftigen, die auf seine Unterstützung mitten im Leid hoffen? Er hilft, aber ganz anders als erwartet. Er lässt sie nicht allein, denn Jesus leidet selbst. Er wird Verrat und Verlassenheit, falsche Anschuldigungen, ungerechte Verurteilung, Hohn und Spott erdulden und schließlich den schrecklichen Tod am Kreuz. Wer hätte das von Gottes Sohn erwartet?



Hier wird deutlich, dass Jesus auch unsere Erwartungen enttäuschen kann. Er ist nicht der starke Mann, der in jeder Krise das Ruder herumreißt. Ich warne sogar davor, auf Menschen zu setzen, die solche Heilsversprechen von sich geben. Auch der Glaube an Jesus schützt nicht vor einer Ansteckung, wenn wir uns nicht selbst in Acht nehmen. Er bringt keine schnelle Linderung unseres Kammers. Der Glaube kann uns allerdings eins deutlich machen: Jesus weiß, wovon wir sprechen, wenn wir ihm unser Leid klagen. Wir können uns auch unseren Grenzen stellen und zugeben, dass wir mit unserer Kraft am Ende sind. Jesus hat selbst viel erlitten. So kann der Glaube an Jesus uns trösten und stärken, mitten im Leid. Unsere Geduld und unsere Hoffnung können wachsen. Denn wir sind nicht allein.

Das Leid Jesu wird uns in den kommenden Tagen noch intensiver vor Augen geführt, doch unser Glaube stützt sich auch auf die Zuversicht, dass auf Karfreitag Ostern folgt und auf Tod Auferstehung: neues Leben.

Eine gesegnete Karwoche wünscht
Ihr Pfarrer Wolfgang Löbermann

[Die Bildausschnitte gehören zum Fenster „Jesus vor Pilatus“ von Hans Heinrich Adam aus der Neuen St. Nicolai-Kirche (Foto: Peter Schauwienold). Hier tragen sowohl Pilatus als auch Jesus eine „corona“, den Ehrenkranz bzw. die (Dornen-)Krone.]